

80 Jahre Befreiung des KZs

„Auschwitz ist viel näher, als es scheint“

2. Januar 2025, 17:22 Uhr | Lesezeit: 9 Min.

Die Erfolge populistischer Parteien und der zunehmende Antisemitismus beunruhigen den Direktor der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Das Grauen könne sich wiederholen, sagt Piotr Cywiński.

Interview: Christof Münger

Piotr Cywiński hat nicht viel Zeit in diesen Tagen. Am 27. Januar 2025 ist es 80 Jahre her, dass die Rote Armee [Auschwitz](#) befreite. Im ehemaligen deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager wurden 1,3 Millionen Menschen ermordet, fast eine Million waren Juden. Auschwitz war das Zentrum des [Holocaust](#).

Der Direktor der Gedenkstätte und des Museums Auschwitz-Birkenau erwartet 30 bis 60 Staats- und Regierungschefs. Sagen dürfen sie bei der Zeremonie jedoch nichts. Cywiński hat das so festgelegt: „Die Überlebenden haben das Wort – wohl zum letzten Mal.“ Während des Videogesprächs läutet sein Telefon. „Sorry, ich musste abnehmen“, entschuldigt sich der 52-Jährige danach, „die Anmeldungen für den großen Gedenk Anlass kommen rein.“

SZ: Herr Cywiński, Sie sind seit fast 18 Jahren Direktor des Museums und der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Wie ist es, an einem so traurigen Ort zu arbeiten?

Piotr Cywiński: Am ehesten lässt es sich als Mission beschreiben. Ein normaler Job ist es nicht. Es geht um 1,3 Millionen Opfer, denen man sich verpflichtet fühlt, vor allem jetzt, wo es nur noch wenige Überlebende gibt. Das Ziel dieses Gedenkens ist in der heutigen Welt zentral. Viele Leute gehen im Winter, wenn es kalt, nass und draußen noch dunkel ist, nicht gerne zur Arbeit. Ich habe diese Erfahrung nie gemacht in den vergangenen 18 Jahren. Ich weiß, weshalb ich am Morgen aufwache und aufstehe.

Wie kamen Sie zu Ihrer Mission?

Im Jahr 2000 holten mich wichtige Überlebende als Sekretär ins Internationale Auschwitz-Komitee (*gegründet 1952 von ehemaligen Häftlingen, um das Gedenken an den Holocaust zu fördern, Anm. d. Red.*). Die Überlebenden waren älter geworden, sie wollten jemanden, der ihnen zur Hand ging. Das habe ich sechs Jahre lang gemacht. Als sich mein Vorgänger altershalber zurückzog, fragten mich die Überlebenden, ob ich die Gedenkstätte und das Museum Auschwitz-Birkenau leiten möchte. Zuerst wollte ich Nein sagen. Ich bin ein Mittelalter-Historiker, das ist etwas ganz anderes als das, was ich jetzt mache. Aber am Ende kann man ein solches Angebot von Überlebenden nicht ablehnen.

Als Besucher in Auschwitz ist es schwierig oder gar unmöglich, sich vorzustellen, was hier wirklich geschehen ist. Ist Auschwitz erklärbar?

Je länger ich hier bin, denke ich: Wer Auschwitz als etwas bezeichnet, das nicht erklärbar ist, versucht, der Realität auszuweichen. Auschwitz ist viel näher, als es scheint. Denken Sie an das, was alles passiert in der Welt, die stupiden Massaker, Kriege oder Genozide. Schauen Sie auf den Nahen Osten, die Ukraine, den Süden Afrikas oder Nordkorea. Oder auf die Uiguren in China. Das ist alles nicht so anders als Auschwitz. Der Unterschied ist, dass die Vernichtung in Auschwitz industriell war. Und Auschwitz zeigt: Das geht, man kann das machen, man kann industriell vernichten, man kann diese Maschine bauen.

Wird diese Maschine wieder gebaut werden?

Deutschland brauchte lediglich sechs Jahre Propaganda von Hitlers Machtübernahme bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. Heute ist viel weniger Vorbereitungszeit nötig, bis eine Gesellschaft zu solchen Taten bereit ist. Wir müssen uns nur die neuen Trends in den Medien vergegenwärtigen, die populistischen Politikern Auftrieb geben.

Der Holocaust ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit mit einer unvorstellbaren Zahl von Opfern. In Ihrem neuesten Buch haben Sie Hunderte Auschwitz-Überlebende zitiert. Ist es Ihnen gelungen, die Opfer als Individuen kennenzulernen?

Für meine Arbeit generell, nicht nur für dieses Buch, war entscheidend, dass ich angefangen habe, als viele Überlebende noch da waren. Ich hatte die Chance und das Privileg, mehrmals mit Israel Gutman von Yad Vashem zu sprechen, der in Warschau geboren wurde und in Auschwitz war. Oder mit Elie Wiesel in den USA, der Französin Simone Veil und Shlomo Venezia in Italien. Das waren Schlüsselbegegnungen. Meine tägliche Arbeit, alle Entscheidungen, die ich treffe für die Gedenkstätte, sind davon geprägt. Ich weiß nicht, was mein Nachfolger eines Tages machen wird, aber er wird diese Möglichkeiten nicht mehr haben.

Gibt es ein Schicksal, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Da gibt es viele. Aber für mich am wichtigsten war Władysław Bartoszewski. Er ist eine Schlüsselfigur in Polen. Er war Soldat, Historiker und nach dem Krieg in der antikommunistischen Opposition, weshalb er sieben Jahre im Gefängnis war. Und als alter Mann war er zweimal Außenminister von Polen. Er engagierte sich im Dialog zwischen Polen und Israel, zwischen den Polen und den Juden. Für mich war er wie ein Vater, der mich anleitete. 2015 ist er gestorben.

Gibt es auch einen Ort im ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslager, der Sie besonders berührt?

(Überlegt lange) Das kleine Wäldchen bei den Krematorien IV und V in Auschwitz-Birkenau *(hier mussten die Opfer, ohne es zu wissen, auf ihre Vergasung warten, Anm. d. Red.)*. Es ist ein sehr schöner Ort, wenn man das Krematorium und die Gaskammern vergisst. Und er zeigt, dass sich das Schöne und das besonders Böse nicht unbedingt ausschließen.

Worum geht es in Ihrer Arbeit hauptsächlich? Um die Vermittlung des Holocaust oder eher um das Gedenken an die Opfer?

Um beides. Unsere Gedenkveranstaltungen erwecken weniger Aufmerksamkeit, je mehr Zeit vergeht. Dem wirken wir entgegen. Das Ziel ist es, bei unseren Besuchern das Bewusstsein zu wecken für das, was passiert ist. Denn nichts ist für immer gewonnen. Wenn ich an Tagungen teilnehme, geht es mir um das Gefühl der Verantwortung, um die moralische Besorgnis über die eigenen Entscheidungen. Wenn Sie diese moralische Angst bei Ihren eigenen Handlungen nicht spüren, dann hat die Erinnerung an Auschwitz nichts gebracht.

Vor welchen Herausforderungen stehen Sie bei der Restaurierung von Auschwitz?

Vor sehr großen. Es geht um ein Gelände von fast 200 Hektar, weit mehr als 100 Gebäude und Hunderttausende Objekte und Gegenstände. Kürzlich wurde in Paris eine Kathedrale renoviert, und alle sind glücklich. Aber wir stehen täglich vor dieser Arbeit, wobei es nicht einmal darum geht, einen früheren Zustand wiederherzustellen, sondern darum, den aktuellen zu konsolidieren, damit nicht noch mehr zerfällt. Zum Beispiel müssen wir 110 000 Schuhe konservieren. Und für jeden Schuh braucht es einige Tage – eine belastende Arbeit. Es ist nicht selbstverständlich, dass Konservatorinnen und Konservatoren hierherkommen, nachdem sie fünf Jahre studiert haben, um schöne Dinge wie Kathedralen oder Gemälde zu renovieren.

Wie finanzieren Sie diese aufwendigen Arbeiten?

Vor 15 Jahren haben wir eine Stiftung gegründet. Wir haben mehr als 40 Länder angefragt, uns zu unterstützen. Wir brauchen mindestens vier bis fünf Millionen Euro jährlich. Es ist eine Schlacht gegen die Zeit, weil diese Objekte zerfallen, allein weil sie Sauerstoff ausgesetzt sind. Eine Zahnbürste zum Beispiel ist nicht für die Ewigkeit gemacht. Wir stehen vor Problemen, für die wir noch keine Lösung haben.

Weshalb investieren Sie so viel in die Konservierung dieser Gegenstände? Geht es um die Würde der Opfer oder darum, Beweise sicherzustellen, dass es Auschwitz gegeben hat?

Diese beiden Gründe sind wichtig. Aber es gibt noch einen dritten. Wir brauchen für die Erinnerung die Erfahrung von etwas Authentischem. Man kann in der Schule viel lernen über den Holocaust, es gibt Bücher und Filme und auf der ganzen Welt Museen. Aber wir leihen Objekte wie einen Schuh oder einen Koffer an Museen aus. Das ist viel eindrucksvoller als eine Karte oder ein Bildschirm. Wer nach Auschwitz kommt, sieht diese Objekte und macht eine Reise durch die Authentizität. Danach ändern sich die Besucher vielleicht ein wenig.

Fast zwei Millionen Besucherinnen und Besucher kommen jedes Jahr. Trägt das dazu bei, Extremismus und [Antisemitismus](#) einzudämmen?

Schwer zu sagen. Ich vermute, dass ein Teil der Besucher sensibler wird, nachdem sie hier gewesen sind. Vor allem was Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Hasssprache betrifft.

Auschwitz-Birkenau ist ein wichtiger Ort für die Juden, fast eine Million wurden hier ermordet. Nach dem Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 hat der Antisemitismus dramatisch zugenommen. Haben Sie das auch gespürt?

Ja, in den ersten Wochen nach der Hamas-Attacke. Wir erhielten entsprechende E-Mails und Reaktionen auf unseren Social-Media-Kanälen. Aber danach wurde es ruhiger. Ich glaube, das Problem ist in Europa weniger gravierend als in den USA. Dort ist es an gewissen Universitäten nicht mehr möglich, über den Holocaust zu reden. Geschichtsprofessoren in den USA, die ich kenne, bieten keine Kurse mehr an. Sie befürchten, dass es zu einer Schlacht im Hörsaal kommt. Die jungen Leute verstehen nicht, dass Gedenken etwas anderes ist als eine politische Meinung.

Viele junge Israelis besuchen Auschwitz. Sie hüllen sich oft in die israelische Flagge. Ist Auschwitz ein Ziel für terroristische Anschläge?

Natürlich befürchten wir das. Ich habe jedoch nicht mehr Angst als auf einem Flughafen. Deshalb haben wir auch gleich rigorose Kontrollen am Eingang. Aber ein Anschlag auf einen Friedhof, und Auschwitz ist ein riesiger Friedhof, wäre sehr kontraproduktiv für die Täter.

Befürchten Sie, dass Neonazis auftauchen?

Nicht allzu sehr. Es ist denkbar, dass uns welche besuchen, sich aber nicht zu erkennen geben. Nach der Pandemie tauchten zwei, drei Leute auf, die wir baten, das Gelände zu verlassen, weil sie gewisse Symbole auf ihren T-Shirts trugen. Außerdem vermute ich, dass Neonazis nichts gegen Auschwitz haben, denn Auschwitz entspricht ja ihrer Ideologie und war Teil des Systems.

Was denken Sie über den Aufstieg rechtsradikaler Parteien wie der AfD in Deutschland oder der FPÖ in Österreich? Letztere wurde von ehemaligen Nationalsozialisten gegründet.

Diese Entwicklung ist sehr gefährlich. Dabei geht es in erster Linie um die Zunahme des Populismus in unseren Gesellschaften. Es ist schwierig, wenn Politiker komplexe Sachverhalte nicht mehr erklären können. Oder wenn sie nur auf Umfragen schießen und die nächsten Wahlen im Kopf haben. Populisten nützen solche Schwächen aus und bieten zu einfache Lösungen an.

Mit welchen Folgen?

Wenn wir uns auf eine seriöse Diskussion mit Populisten einlassen, verlieren wir immer. Unterdessen haben wir in Europa den Blick für die politische Zukunft etwas verloren. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es wichtige Präsidenten und Premierminister, politische Persönlichkeiten, die sich nicht um Tweets und Likes kümmerten, sondern für etwas standen.

Zum Beispiel?

Konrad Adenauer, Charles de Gaulle oder auch Helmut Kohl. Selbst Margaret Thatcher gehörte dazu. Oder Tadeusz Mazowiecki in Polen. Es gab einen seriösen politischen Dialog über die Welt, wie wir sie wollen. Den haben die sozialen Medien zerstört.

Björn Höcke, einer der führenden Köpfe der AfD in Deutschland, nannte das Holocaust-Mahnmal in Berlin „Denkmal der Schande“ und forderte eine „180-Grad-Wende in der Erinnerungspolitik“. Alexander Gauland, Ehrenvorsitzender der AfD, hat die Herrschaft der Nationalsozialisten als „Vogelschiss in der [Geschichte](#)“ bezeichnet. Erschrecken Sie solche Äußerungen?

Ich bin Historiker, nicht Psychologe.

Was sagen Sie zur Situation in Frankreich, wo Sie lange gelebt haben?

Mich hat schockiert, dass bei der letzten Wahl über 30 Prozent für Marine Le Pens Partei gestimmt haben, in vielen Regionen sogar über 40 Prozent. Das heißt, dass gewisse Minderheiten, Migranten aus Afrika oder woher auch immer, Le Pens Partei gewählt haben. Das ist schwer zu verstehen, weil sie gegen sich selbst gestimmt haben. Für mich ist das eine Folge der populistischen Sprache. Die Leute haben gewisse Träume, und diese Träume werden damit bedient.

Am 27. Januar 2025 kommen Dutzende Staatschef nach Auschwitz anlässlich des 80. Jahrestags der Befreiung. Wie wollen Sie vermeiden, dass sie den Anlass für eigene Zwecke politisieren?

Sie werden nicht auf der Bühne stehen. Es werden nur die Überlebenden reden. Wir werden weltweit fürs Fernsehen und in einem Livestream alles übertragen. Der Fokus wird kein politischer, sondern ein moralischer sein. Daneben gibt es Diskussionen, aber nur historische und keine politischen.

Wissen Sie schon, was die Überlebenden uns sagen werden?

Nein. Sie werden über ihre Erfahrungen reden. Ihre Worte sollen uns in die Zukunft begleiten. Für uns ist es eine Brücke in die Vergangenheit, weil wir diese Erfahrungen nicht gemacht haben. Es ist sehr schwierig für sie, uns zu erklären, was sie erlebt haben. Die Erfahrung von Auschwitz ist so extrem. Wir haben eine Vorstellung vom Holocaust, von der Situation in den Lagern oder wie es am Morgen auf dem Appellplatz losging. Aber es ist nur eine Vorstellung.

Es war die Rote Armee, die Auschwitz befreit hat. Ist Wladimir Putin auch eingeladen?

Sicher nicht. Es ist der Jahrestag der Befreiung. Menschen, die den Wert der Freiheit nicht verstehen, haben hier nichts verloren. Es wäre zynisch, wenn Putin da wäre. Es war die Armee, die Auschwitz befreit hatte, ihr gehörten etwa 41 Prozent Russen an, 39 Prozent waren Ukrainer. Putin führt heute einen Krieg für Russland und massakriert unter anderem die noch lebenden Befreier in der Ukraine.

Spüren Sie das in Auschwitz?

Russen kommen derzeit praktisch keine. Wir haben mehr Besucher aus der Ukraine und aus dem demokratischen Europa. Viele machen eine Verbindung zwischen Auschwitz und dem, was in der Ukraine passiert. Vor allem, was die Menschenrechtsverletzungen betrifft, denken Sie an Butscha oder die Tausenden entführten Kinder. Ich wurde nach dem russischen Angriff oft um Erklärungen gebeten. Die Welt verändert sich derzeit sehr schnell. Und Auschwitz ist dabei ein sehr konkreter Referenzpunkt.

Ist so etwas wie Auschwitz in der Gegenwart oder in der Zukunft wieder möglich?

Sicher, da braucht es nicht allzu viel. Es reicht, ein paar Verrückte zu haben, die eine opportunistische Ideologie entwickeln und eine frustrierte Gesellschaft davon überzeugen, andere Menschen zu zerstören. Das war schon immer so.

War diese Gefahr seit 1945 jemals so akut wie heute?

Nein, zumindest nicht in Europa. Aber stellen Sie diese Frage in Ruanda, im ehemaligen Jugoslawien, in Syrien oder Myanmar. Dann erhalten sie eine andere Antwort. Die Geschichte wiederholt sich nicht. Die Fremdenfeindlichkeit und die einfachen Lösungen, die propagiert werden, sind jedoch vergleichbar. Und die Welt schweigt, wenn es zur Katastrophe kommt, so wie damals.

Die letzten Überlebenden von Auschwitz sind wichtige Zeugen, die bestätigen können, dass es Auschwitz tatsächlich gegeben hat. Wie bereiten Sie sich auf die nahe Zukunft vor, wenn es keine Zeugen mehr geben wird?

Die Überlebenden haben ihren Job gemacht. Sie haben Tausende Bücher publiziert und Zeugnis abgelegt. Sie haben mit jenen Menschen gesprochen, die über Auschwitz reden wollten, sie haben ihr ganzes Leben der Erinnerung gedient. Es ist Zeit, dass wir erwachsen werden und uns selbst um diese Geschichte kümmern. Auch wenn das nicht einfach wird. Es ist unsere Geschichte, unsere Verantwortung. Wir können nicht mehr nur den Überlebenden zuhören.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/li.3167642

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.